

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 6 (1950)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Die Haltung der schweizerischen Kirchen während des Weltkrieges 1914-1918  
**Autor:** Pfister, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-877455>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Haltung der schweizerischen Kirchen während des Weltkrieges 1914–1918.

*Probevorlesung vor der Theologischen Fakultät der Universität  
Zürich am 13. Mai 1950.*

### *Vorbemerkung: Die Quellen.*

Die Lehrbücher der allgemeinen Kirchengeschichte befassen sich nur beiläufig mit der Schweiz im genannten Zeitraum. Die «Geschichte der schweizerisch-reformierten Kirchen» von E. Bloesch endet mit 1870, und W. Hadorns «Kirchengeschichte der reformierten Schweiz» schließt mit 1900. Die «Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz» von Th. Schwegler erschöpft sich in Einzelbemerkungen zu unserem Thema.

Eine Fülle von Stoff enthalten natürlich die Archive der Kirchgemeinden und Pfarrämter, während die Staatsarchive außer den Protokollen der kantonalen Kirchenbehörden nur äußerst spärliche Dokumente aufweisen. Ich halte mich daher in der Hauptsache an die zahlreichen kirchlichen Blätter, wie Kirchenfreund (KF), Kirchenblatt (KB), Neue Wege (NW), Schweizerisches Protestantenblatt (PB), die Semaine religieuse in Genf (SR) als sehr gut geführtes Wochenblatt französischer Zunge, die Schweizerische Katholische Kirchenzeitung (SKK) und die Semaine catholique de la Suisse française (SC).<sup>1</sup> Im weitern benütze ich die Jahresberichte der verschiedenen Landeskirchen und ihrer Synoden, soweit sie gedruckt sind, und zur Ergänzung Mitteilungen von mir angefragter Pfarrer.

### *1. Politischer Ueberblick.*

Am 28. Juni 1914 fallen in Serajewo Schüsse. Erzherzog Ferdinand als habsburgischer Thronfolger wird mit seiner Gattin ermordet. Einen Monat später folgt die Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien, am 1. August diejenige Deutschlands an Rußland. Der Krieg ist ausgebrochen, den man erwartet

<sup>1</sup> Vollständige Aufzählung der kirchlichen Blätter in KB 1914, S. 105 und 1915, S. 161. Wertvolle Dienste leisten die Chronik des KF von W. Hadorn und die Jahresübersichten von R. Schwarz im KB (leider nur bis Ostern 1916), sowie die kantonalen Kirchenboten.

hatte. Zwei Mächtegruppen stehen sich gegenüber, die Zentralmächte mit Deutschland, Oesterreich und Türkei, die Entente mit Rußland, Frankreich und England, zu denen später noch Belgien, Italien, Serbien und Rumänien stoßen.

Der schweizerische Bundesrat erklärt den Signatarmächten der Neutralitätsakte von 1815 seinen Willen, getreu der jahrhundertalten Ueberlieferung in keiner Weise von den Grundsätzen der Neutralität abzuweichen. Am 31. Juli 1914 wird die Mobilisation des Heeres angeordnet. Die außerordentliche Bundesversammlung vom 3. August räumt dem Bundesrat unbeschränkte Vollmachten ein. Die Wahl des Generals fällt nach einigem Hin und Her auf Ulrich Wille, während Theophil Sprecher von Bernegg, ein lebendiges Glied der bündnerischen Landeskirche, Chef des Generalstabs wird.<sup>2</sup>

Das Schweizervolk hat nie Gesinnungsneutralität gekannt! Die Sympathien für die kriegführenden Mächte sind geteilt. In der deutschsprachigen Schweiz steht man mehrheitlich für Deutschland ein, gibt es doch Schweizer, die den Kaiser als Friedefürsten und den russischen Zaren wie auch England als Kriegshetzer ausgeben. In der französischsprachigen Schweiz hingegen wird mehrheitlich für die Entente Stellung genommen. Der Historiker Edgar Bonjour zeigt jedoch in seiner «Geschichte der schweizerischen Neutralität», daß die Grenzen nicht geographisch genau verliefen. Konfessionelle Gesichtspunkte mischen sich ein; reformiert konservative Kreise des Welschlandes treten z. B. für das protestantische Deutschland ein. Ganz auf Deutschlands Seite finden wir den geistesgewaltigen Künder des Gotteswortes Hermann Kutter, Pfarrer am Neumünster in Zürich. Gleich zu Anfang seiner «Reden an die deutsche Nation», 1916 herausgegeben, steht der Satz: «Der Tag der Deutschen bricht an. Es ist keine Frage mehr: Deutschland wird die führende Macht im europäischen Staatengebilde.» Kutter tritt damit in die Fußtapfen Fichtes, auf den er sich ausdrücklich bezieht. In England hingegen sieht er den Urheber des Krieges: «Brecht Englands Vorherrschaft, und die Völker werden dreifach soviel Ruhe haben wie bisher.»

---

<sup>2</sup> J. Ruchti, Geschichte der Schweiz während des Weltkrieges 1914 bis 1919, Bern 1928, I. Bd. S. 11 ff.; E. Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Basel 1946, S. 331 ff.

Doch Kutter hält nicht eine Lobrede, sondern ruft das deutsche Volk zur Umkehr und zur Buße auf: «Verstehst du, daß Gott nicht nur der Deutschen Gott, sondern auch der Franzosen, der Engländer, der Russen, der Italiener Gott ist? Ein Gott aller Menschen...?»<sup>3</sup> Anders ist wieder die Haltung des Kollegen Kutters am Neumünster, Adolf Bolliger. Er tritt mit Vehemenz für Deutschland ein und wütet in blindem Haß gegen alles, was von England und Frankreich kommt.<sup>4</sup> Ragaz und seine Freunde stehen mit dem militaristischen nördlichen Nachbarn nicht auf gutem Fuß, sondern neigen der Entente zu, ohne aber zur Kriegspartei zu werden. Karl Barth, damals noch Pfarrer zu Safenwil, sieht in seinem Briefwechsel mit Martin Rade von der «Christlichen Welt» als größtes Uebel auf deutscher Seite, «wie jetzt in ganz Deutschland Vaterlandsliebe, Kriegslust und christliches Glauben in ein hoffnungsloses Durcheinander geraten... sind». Auch die Deutschen sollen sich nicht als Gottes Mandatare fühlen, «als ob sie in diesem Augenblick mit gutem Gewissen schießen und brennen dürften».<sup>5</sup>

Der Krieg nimmt seinen Fortgang. Weder das Friedensangebot der Zentralmächte vom Dezember 1916 noch die Frie-

<sup>3</sup> S. 4, 204, 118. Als Ergänzung aus S. 119: «Gott ist nicht der Deutschen Gott in dem heidnisch-chauvinistischen Sinn, als wären die Deutschen seine besonderen Lieblinge, als sei Gott gar etwa der Genius des deutschen Volkes, das Spiegelbild deutschen Wesens, zur Gottesvorstellung sublimiert... Gott kennt keine Lieblinge. Wenn er in einem Volke seine Wohnung aufschlägt, so hat er seine göttlichen Absichten mit ihm, so gibt er ihm eine Aufgabe für die Welt.»

<sup>4</sup> Sein Standpunkt in «Tatsachen; Das Sendschreiben der französischen Protestanten an die Protestanten der neutralen Staaten beantwortet durch Dr. theol. et phil. Adolf Bolliger», Emmishofen 1916 und in «Jesus und der Krieg, Reden und Abhandlungen», Emmishofen o. J. Ein Beispiel: «Wir Deutschschweizer fühlen, wenn wir nicht ganz aus der Art geschlagen sind, bei der grimmen Not des deutschen Volkes, daß auch in unsern Adern deutsches Blut rollt. Und im Blut steckt eben die deutsche Seele und alles, was man deutsche Kultur nennt... wir fühlen es: Ob wir auch vor ein paar Jahrhunderten politisch von Deutschland abgesplittert sind, sind wir doch dem deutschen Volk und dem deutschen Wesen aufs innigste verbunden; die Beziehungen sind, recht besehen, vielfältiger und stärker, als sie zwischen uns und den welschen Miteidgenossen bestehen», S. 121 f.

<sup>5</sup> NW 1914, S. 429 ff. Die Stelle S. 430 f. Barth wendet sich scharf gegen die «Vaterlandsreligion».

densnote des Papstes vom August 1917 bringen eine Aenderung. Der Umsturz in Rußland bewirkt dann die Loslösung dieses Landes von der Entente, und im Dezember 1917 kommt es an der Ostfront zum Waffenstillstand. Am 8. Januar 1918 werden die 14 Punkte Wilsons bekannt, der Spätsommer bringt die schweren Rückschläge für die Zentralmächte; am 9. November dankt Wilhelm II. samt dem Kronprinzen ab. Am 11. November 1918 wird morgens im Hauptquartier des Marschalls Foch der Waffenstillstand unterzeichnet.

## 2. «Kriegsfrömmigkeit».

Der Kriegsausbruch wird in der Schweiz wie eine Naturkatastrophe empfunden. Die Unsicherheit der Lage drängt viele in eine momentane Angstpsychose. Man sucht nach Sicherheit, nach einem Halt, man sucht nach «Gott»! Martin Schian berichtet in seinem zweibändigen Werke über «Die deutsche evangelische Kirche im Weltkriege», wie der Kriegsausbruch in Deutschland die Kirchenglaubensbewegung der Vorkriegszeit vorübergehend abstoppt; sie nimmt allerdings schon vor Kriegsende wieder zu und erreicht nach 1918 hohe Ziffern. Die Kirchlichkeit schwillt zunächst mit dem gesteigerten Kriegsenthusiasmus an. Vor dem Dom und dem Reichstagsgebäude in Berlin werden Gottesdienste gehalten, die Kirchen füllen sich, Freidenker entdecken den gläubigen Funken!<sup>6</sup> Ein ähnliches Bild in der Schweiz. Nur daß alles etwas temperierter vor sich geht. Der «rapport» der Commission synodale der waadtländischen Nationalkirche stellt noch für 1913 fest, der Gottesdienstbesuch nehme nicht zu, sondern sei teilweise ausgesprochen schlecht; über 1914 wird dann gemeldet, er habe für Wochen und Monate ein «niveau inusité» erreicht, so daß man eine Erweckung vermuten könnte. Aus dem ganzen Lande gehen Berichte über ein Aufflackern der Kirchlichkeit und vermehrte kirchliche Veranstaltungen ein. Abendgottesdienste bis dreimal in der Woche, liturgische Feiern, Gebetsversammlungen lösen sich ab.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Bd. 2, Kapitel «Die Haltung des deutschen Volkes gegenüber der Kirche», S. 1 ff.

<sup>7</sup> Rapport annuel de la Commission synodale für die Synode vom 26. Okt. 1915, S. 53 f.

Aber es war nicht das Wehen des Geistes, der in die Buße und in die Erweckung führt. Der bereits erwähnte «rapport» verzeichnet schon für das Jahresende 1914 sehr starken Rückgang des Gottesdienstbesuches, so daß man von keiner Veränderung der Verhältnisse gegenüber früher sprechen könne. Die Makkabäerkapelle der Kathedrale in Genf wird im Oktober wieder geschlossen, nachdem man sie für besondere Gottesdienste in der Kriegszeit geöffnet hatte. Einem Pfarrer aus Alès in den Cevennen, der im Sommer 1915 in Genf einem Gottesdienst beiwohnt, fällt der schlechte Besuch von nur 300 Personen, der schleppende Gesang, die monotone, fast ganz abgelesene Predigt auf, die nichts von innerer Ergriffenheit verrate.<sup>8</sup> Einzelheiten, aber sie sind symptomatisch dafür, daß der Krieg die Säkularisierung des öffentlichen und privaten Lebens nicht unterbricht und der Volkskirche das Volk nicht zurückgibt!

Eine Flut von Kriegspredigten ergießt sich durch die ersten Kriegsjahre. Dann versiegt sie fast völlig, weil der darin angeschlagene Ton durch die Geschehnisse jenseits und diesseits der Grenzen als Blasphemie offenbar wird. Von sich reden machen die acht Kriegspredigten des Pfarrers der Evangelischen Kurgemeinde in Davos, Johannes Hauri, Verfasser des 1881 erschienenen Buches «Der Islam in seinem Einfluß auf das Leben seiner Bekenner», betitelt «Nicht Frieden, sondern das Schwert». Krieg könne eine Notwendigkeit werden, eine heilige Pflicht, ein Gotteswerk, «so gut, wie Hungernde spei-

---

<sup>8</sup> S. 54: «En général, à la fin de l'année, la fréquentation du culte est au niveau d'antan. Situation inchangée! dit un rapporteur, reprenant la formule habituelle des Etats-Majors. Résultat total bien maigre!» Th. Goldschmid im 10-Jahresbericht «Aus dem Leben der Zürcher Landeskirche» für die Jahre 1912—1923: «Man rückte näher zusammen, die Kirchen füllten sich mit Andächtigen, tausend Hände, die des Betens völlig entwöhnt waren, falteten sich. Es war etwas wie eine allgemeine Hinwendung zu Gott... Aber dann? Als der erste Schreck vorüber, die nächste Gefahr für unser Land gnädig abgewendet war, als man sich so allmählich an den Kriegszustand gewöhnte und sich sogar allerlei Vorteile für unser Land einstellten, da sank die erhitzte Temperatur aufwallender Frömmigkeit rasch wieder, bei vielen bis zum Gefrierpunkt. Die Kirchen entleerten sich, das religiöse Interesse flaute ab», S. 6 f. — SR 1915, S. 155. Auf Grund eines Berichtes des «Huguenot des Cévennes».

sen und Nackte kleiden». Ungerechter Krieg sei Greuel, ein gerechter hingegen «etwas Gutes». «Kann man auch im Namen Jesu Christi in die Schlacht ziehen und Menschen niederschließen? Ich weiß wohl, es gibt Christen, die sich schon über die Frage entsetzen. Ich bejahe sie mit voller Zuversicht.» Hauri preist den Segen des Krieges, der lehre, das Kleine klein und das Große groß zu sehen, das Volk zusammenschweiße, «die besten Kräfte des Menschenherzens wirksam werden» lasse. «Jetzt ist große Zeit. Jetzt wandelt Gott durch die Welt mit gewaltigen Schritten, jetzt redet er mit vernehmlicherer Stimme, daß auch die Tauben ihn hören müssen. In tausend Herzen weckt er große Gedanken und hohe Gefühle.»<sup>9</sup> Das Kennzeichen der Kriegspredigt ist die religiöse Glorifizierung des Nationalismus unter dem Stichwort «Gott und Vaterland» und des Krieges als sittliche Tat. Daß der Krieg Gericht ist, davon weiß diese Art von Predigt nichts. Dieses Urteil gilt ganz besonders für die Verkündigung des bereits genannten Adolf Bolliger. Einige seiner Geisteserzeugnisse sind im Büchlein «Jesus und der Krieg» zusammengefaßt. «Vielen modernen Christen ist der Gedanke, daß er (sc. Jesus) mitkämpfte, unerträglich. Ein Jesus, der ein Maschinengewehr bedient und so Tod und Untergang in die Reihen der Feinde bringt — ein Jesus, der einen Torpedo abschießt und so ein feindliches Schiff mit Mann und Maus in den Abgrund schickt, ist ihnen eine ganz unmögliche Vorstellung.» Bolliger glaubt, wenn diese modernen Christen — womit er den Kreis um Ragaz und Kutter meint — recht hätten, dann wäre die Ablehnung aller militärischen Landesverteidigung die Folge. Wenn das Vaterland angegriffen würde, würde Jesus «seinen Mann stellen und mit Anspannung seines letzten Nervs für des Vaterlandes Rettung kämpfen. Wer ihn (sc. Jesus) zum Antimilitaristen macht, nimmt ihm sein Herz aus der Brust und seinen Ehrenkranz vom Haupt».<sup>10</sup> Der Pfarrer am Neumünster dürfte am äußersten linken Flügel der Kriegsverherrlicher gestanden haben!

<sup>9</sup> Erschienen bei F. Reinhardt, Basel 1914. Die Stellen aus den beiden Predigten «Notwendigkeit und Pflicht des Krieges» und «Der Segen des Krieges».

<sup>10</sup> Emmishofen o. J., S. 67 und 69.

### 3. *Christ und Staat.*

Der ausgebrochene Krieg hebt das Problem der Stellung des Christen zum Staat aus dem Bereich der theoretischen Erörterung. Wer Pazifist und Antimilitarist aus Glaubensüberzeugung ist, muß mit dem Staat in Konflikt geraten, der zur Sicherung nach innen und außen nicht auf militärische Gewalt verzichten kann. Die NW 1915 veröffentlichen einen Gedankenaustausch zwischen Emil Brunner und Leonhard Ragaz über unsere Frage. Brunner äußert Bedenken, «das tolstoische Verständnis der Bergpredigt vorbehaltlos zur Norm» des Lebens zu machen. Wer den Kriegsdienst verweigere, gebe den Staat preis. Ohne Recht sei sittliches Leben unmöglich; Recht aber gebe es nicht ohne Sanktion, die immer eine Form von Gewalt sei. Daraus folgt für Brunner für den Staat, «solange Gewalt zu seinem Bestehen und damit zum Bestehen der von ihm geschützten Rechtsordnung notwendig ist», sei dessen gewaltsame Verteidigung sittliche Pflicht. Eine neue Lage würde erst entstehen, wenn die Sonderstaaten sich zu einem Universalstaat verbänden. Zu prüfen sei jedoch, «wie die Gewalt auf ein Minimum reduziert werden» kann. Ragaz betont die Nötigung, das Problem des Krieges von dem der Gewalt zu trennen. Ohne alle Gewaltanwendung oder den Staat abzulehnen, könne man radikal und leidenschaftlich gegen den Krieg sein. Er will einen Pazifismus vertreten, der nicht schwärmerisch den Staat ablehnt, sondern «fest auf dem Boden des Rechtes und des Staates» steht. Böse sei die Gewalt nur als Vergewaltigung, also nicht unter allen Umständen. Ragaz steht kritisch zum Staat, weil seine Leidenschaft der Aufrichtung des Gottesreiches gilt. Dieses steht über dem Reich der Gewalt und führt nicht allein über den Krieg, sondern auch über den Staat hinaus. «Wer spürt nicht, daß gewisse Staatsämter und Jüngerschaft Christi nicht leicht vereinbar sind? Wer sieht gern den Crucifixus im Strafgerichtssaal? Wer auf den Kriegsfahnen? Wer hat an einem Feldprediger ungetrübte Freude? Es gibt ein Gottesreichsgewissen, das uns bei all diesen Dingen beunruhigt.»<sup>11</sup>

<sup>11</sup> «Von Gottesreich und Weltreich, ein Gedankenaustausch», NW 1915, S. 262 ff.



Bei dieser Konzeption gibt es keinen christlichen Staat im Sinne der Reformation, ebensowenig aber christliches Volk als Ganzes. Wie Ragaz wendet sich Lukas Stückelberger in Winterthur gegen eine solche Terminologie. In einem Vortrag stellt er Bismarck und Tolstoj gegenüber, wobei das bismarcksche Christentum als Dienerin des Staates bezeichnet wird, das «vollständig unter dem Zeichen des Staatswohles» steht. Bei Tolstoj hingegen werde «das Christentum in seiner Absolutheit erkannt und gewahrt», wodurch es in «unauflöselichen Widerspruch mit den Grundsätzen des Staates» tritt, auf denselben zersetzend wirkt und an seine Stelle «eine neue Ordnung, die Ordnung des Reiches Gottes», setzt. Hier erscheint der Staat denn als «antichristlich und das Christentum im letzten Grund als staatswidrig». <sup>12</sup>

Aus politischen und ethischen Ueberlegungen gelangt die Mehrheit der Militärkommission der sozialdemokratischen Partei der Schweiz zum Antrag, die militärische Landesverteidigung abzulehnen, und der zürcherische Parteitag stimmt am 11. Februar 1917 zu. Religion und Politik vermengen sich in umgekehrter Richtung wie beim religiösen Nationalismus, wenn Stückelberger erklärt, man müsse jetzt eine Parole ausgeben, «die dem gesamten internationalen Proletariat als Leitmotiv gelten» könne. Es heiße, den «Militarismus in jeder Form und Gestalt ohne alle Klauseln und Konzessionen zu verurteilen»; Front zu machen gegen den «ins Absurde gesteigerten Nationalismus!». <sup>13</sup>

Ohne mit billigen Schlagworten zu arbeiten, gelangt Gustav Benz in seinem veröffentlichten Vortrag «Der Christ und der Staat» auf Grund sorgfältiger Ueberlegungen zur Ablehnung des Antimilitarismus. Er bezweifelt, daß Tolstoj oder seine Verehrer das christliche Ideal besser erfaßt haben als die Bejaher des Staates. Die Wurzel aller staatsfeindlichen Bewegungen — dazu zählt er den Antimilitarismus — findet Benz «in einer ungesunden Ueberspannung des Individualismus und

---

<sup>12</sup> Ragaz: «Ein ‚christlicher Staat‘ ist ein Widerspruch an sich selbst, wenigstens wenn man unter ‚christlich‘ das versteht, was zum Gottesreich Jesu gehört», *ibid.* 271. Stückelbergers Vortrag in NW 1916, S. 109 ff.

<sup>13</sup> NW 1917, S. 151.

in einem schwärmerischen utopistischen Universalismus». <sup>14</sup> Besonderes Aufsehen erregte die Weihnachtsansprache des schweizerischen Generalstabchefs Sprecher von Bernegg an Weihnachten 1917, die auch den Weg in die Katholische Kirchenzeitung fand, obschon sich Sprecher als aktiver Protestant wußte. Nicht das Christentum habe versagt, «aber die Menschen, die sich Christen nennen, die Namenchristen, haben versagt, indem sie Macht und Besitz als das höchste Lebensziel des einzelnen und der Staaten erklärten und den Uebermenschen propagierten». «Dieser Geist des Uebermenschen hat es so weit gebracht, daß er die ganze Welt mit sich in den Abgrund reißen konnte.» Sprecher ist im weitern überzeugt, daß, wer den Krieg bekämpfen wolle, indem er den Kriegsdienst verweigert, sich in einem großen Irrtum befindet. Die Konsequenz ist die Untergrabung der staatlichen Rechtsordnung. Denn «wer dem Staat die Waffen versagt, der versagt ihm das Dasein». Sprecher hat als bibeltreuer Christ und Soldat gesprochen, der um den Gegensatz zwischen Welt und Reich Gottes weiß. «Nicht also durch Weigerung zum Waffendienst, sondern nur durch Umkehr zu den Lehren dessen, der im Christkind der Welt gegeben wurde, werden wir zu einem friedlichen Zusammenleben der Menschen und Völker gelangen.» <sup>15</sup> — Während auf protestantischer Seite um neue Erkenntnis gerungen wird, ist die Stellung des schweizerischen Katholizismus einheitlich. Er lehnt den Antimilitarismus ab und erkennt in der Landesverteidigung eine religiöse Pflicht. Die schweizerischen Bischöfe umschreiben im Bettagsmandat 1918 die katholische Stellung zur vaterländischen Erziehung.

<sup>14</sup> 1916 bei F. Reinhardt, Basel, erschienen. Benz lehnt die Kriegsverherrlichung ab: «Es versteht sich für Christen von selbst: wenn es Möglichkeiten gibt, dem Krieg den Krieg zu erklären, und Mittel gibt, die Konflikte der Staaten zu lösen, ohne daß als ultima ratio ungeheure Blutopfer gefordert werden müssen, so ist es verbrecherischer Wahnsinn, diese Möglichkeiten und Mittel nicht mit aller zu Gebote stehenden Kraft zu benützen und durch ihre Benützung dem ersehnten Ziel entgegenzuarbeiten ... Kriegsbegeisterung und Kriegsverherrlichung widersprechen jedenfalls dem Geiste dessen, den die Christenheit von jeher mit dem prophetischen Wort den Friedefürsten genannt hat», S. 40 f.

<sup>15</sup> SKK 1918, S. 22 f. Inhaltsangabe bei B. Hartmann, Theophil Sprecher v. Bernegg, 2. Aufl. Chur 1930, S. 137 f.

Weil der Staat Gottes Stellvertreter, aber auch Gottes Diener ist, ist er des Schutzes würdig. «Das Christentum aber hat die Vaterlandsliebe zu einer übernatürlichen Tugend emporgehoben ... so liebt ... der Christ sein Vaterland und gehorcht den vaterländischen Gesetzen und Behörden, weil die staatliche Obrigkeit die Stellvertreterin Gottes und darum der Gehorsam gegen sie heilige Gewissenspflicht ist.»<sup>16</sup>

Der Bergpredigt-Pazifismus tolstojscher Prägung muß notwendig zur Ablehnung des Kriegsdienstes führen. Aus religiösen Gründen verweigern 1914—1918 nach der Statistik 15 Mann den Militärdienst, aus ethischer Ueberzeugung 8 Mann. In den kirchlichen Blättern erscheint als erster Name der des Lehrers John Baudraz, Mitglied der Eglise libre in Lucens, später im waadtländischen Missy. Anlässlich des Wiederaufgebotes 1915 verweigert er das Einrücken. Ein psychiatrisches Gutachten erklärt Baudraz normal. Das Urteil des Militärgerichtes lautet auf 4 Monate Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Rechte für 2 Jahre. General Wille hob die Gefängnisstrafe auf. Baudraz vertritt den radikalen religiösen Pazifismus, wie folgende Stelle seines Glaubensbekenntnisses dartut: «Auch eine Nation, die angegriffen wird, soll versuchen, den Gegner durch Gebietsabtretungen zu befriedigen; eine christliche Regierung führt keinen, auch keinen Verteidigungskrieg. Sie wird vielmehr der Waffengewalt des Feindes nachgeben, vertrauend auf die Gerechtigkeit Gottes.»<sup>17</sup> — Anderer geistiger Herkunft ist der Landwirt aus Ober-Embrach, der ebenfalls nicht mehr einrückt. Er vertritt den Antinomismus des Sektierers Antoni Unternährer, der, um 1800 lebend, den Staat, den Krieg und den Militärdienst unter Berufung auf Christus ablehnte. Der Krieg ist nach antonianischer Lehre schrecklicher und gott-

<sup>16</sup> SKK 1918, S. 334. Verhältnis von Religion und Vaterlandsliebe: «Denn eine gottesfürchtige Jugend ehrt auch die Obrigkeit; eine gehorsame Jugend wird auch rasch und freudig dem Rufe des Vaterlandes folgen, wenn die Mannschaft zum Schutze von Herd und Heimat unter die Fahne gerufen wird, und eine arbeitsame und berufsfreudige Jugend widersteht auch dem Lockrufe der Revolution, dringt nicht selbstsüchtig auf neue Rechte, sondern gedenkt vor allem ihrer Pflichten», S. 335.

<sup>17</sup> Vgl. «Die Dienstverweigerung aus Gewissensgründen», herausgegeben vom Schweiz. Friedensrat, Zivildienstkommission, o. J., S. 14. — Ueber Baudraz KB 1915, S. 185 ff.; NW 1915, S. 422 ff.

loser Mord, die Soldaten sind Mörder. Dieser Dienstverweigerer wurde zu 3 Monaten Gefängnis und 1 Jahr Einstellung im Aktivbürgerrecht verurteilt, wovon General Wille 1 Monat Haft erließ. Während des Prozesses hatten die Angehörigen nur ein Anliegen, daß der junge Mann vor Gericht treu bleibe und auch vor dem Martyrium nicht zurückschrecke. Merkwürdigerweise tut er später wieder Dienst bei der Artillerie. «Ob mit veränderter Ueberzeugung oder mit gebrochenem Gewissen», entziehe sich unserer Kenntnis, meint Rudolf Schwarz im Kirchenblatt.<sup>18</sup>

Größtes Aufsehen erregt der Fall Max Kleiber, Student der Landwirtschaft an der ETH, Leutnant der Artillerie. Im März 1917 verweigert er in einem Schreiben an seinen Kommandanten das Wiedereintrücken. Der Dienst widerspreche dem christlichen Grundgebot und damit einer höheren Kultur, zudem wisse er sich als internationaler Sozialist und als Schweizer. Nach der Verurteilung gewährt ihm die Justizdirektion des Kantons Zürich Strafaufschub, damit er seine Diplomprüfung bestehen könne. Da beschließt der Schulrat der ETH den Ausschluß, weil Kleiber zu 1 Jahr Einstellung im Aktivbürgerrecht verurteilt war. Nach diesem Jahr könne er die Studien fortsetzen. Dies geschieht dann später. Kleiber wird als Professor an die Universität von San Francisco berufen, wo er noch heute wirkt.<sup>19</sup>

Das Problem der Dienstverweigerung ist eine Frage an die Kirche, deren Beantwortung noch aussteht! Jedenfalls darf sie nicht isoliert als Sache einiger weniger gesehen werden, lehnt doch z. B. auch die Bewegung der Quäker den Kriegsdienst ab!<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Ueber die Sekte der Antonianer und ihre Herkunft W. Hadorn, Geschichte des Pietismus in den Schweizerischen Reformierten Kirchen, 1901, S. 245 ff., und KF 1915, S. 131 ff.

<sup>19</sup> NW 1917, S. 369 f., 577 ff. Kleiber war nach dem Zeugnis einer seiner Professoren der Beste in seinem Fach. Er war aus Kanada zurückgekehrt, um seiner Dienstpflicht zu genügen. Nach Mitteilung von Herrn Pfr. Lejeune in Zürich waren es «wohl mehr ethische als eigentlich religiöse Motive, die ihn zu seinem Schritt bestimmten».

<sup>20</sup> Ueber die Stellung von George Fox Paul Held, Der Quäker George Fox, 1949, S. 136 ff. Auch die Täufer der Reformationszeit lehnen den Kriegsdienst ab, vgl. L. v. Muralt, Glaube und Lehre der Schweizerischen

#### 4. Das kirchliche Verhalten gegenüber den politischen und sozialen Unruhen der letzten Kriegsjahre.

Die Kriegsjahre bedeuteten für die untern Schichten des Volkes eine harte Belastungsprobe. Der Index steht 1918 auf 229, ohne daß die Löhne damit Schritt gehalten hätten. Not zieht bei den Klein- und Bergbauern wie bei der Arbeiterschaft ein. Ein Passus aus der «Denkschrift zum 50jährigen Jubiläum des Volksrecht», 1948: «Für die schweizerische Arbeiterschaft bedeutete er (sc. der Weltkrieg) in seinen ersten Monaten Massenarbeitslosigkeit und massiven Lohnraub, für die meisten Wehrmännerfamilien bittere Entbehrungen, für die Gesamtheit der Minder- und Unbemittelten schamlose Ausbeutung durch die Habsucht und Raffgier der Besitzenden . . . Die Unternehmer nützten die Wehrlosigkeit der Arbeiterschaft zu Lohnreduktionen aus, die vielfach einen Viertel, ja die Hälfte des Lohnes betrogen.» Diese Darstellung mag einseitig ausgerichtet sein, in den sachlichen Feststellungen deckt sie sich weitgehend mit denen des Historikers E. Bonjour.<sup>21</sup>

Die Kirche hat zwar schon längst keine Möglichkeit mehr, das politische und wirtschaftliche Geschehen im Lande wirksam zu beeinflussen. Arbeiterschaft und Intelligenz haben sich von ihr abgewandt. Die Landesausstellung in Bern von 1914 weist ihr den Platz im Volke an. Auf dem riesigen Ausstellungsareal längs des Bremgartenwaldes steht die Kirche draußen in einer Ecke. «Kirche und Religion durch moderne Kultur aus dem Mittelpunkt des menschlichen Lebens verdrängt und in einen Winkel verwiesen», bemerkt der Berichterstatter des Kirchenfreund.<sup>22</sup> Wie groß ist die Schuld der Kirche an

---

Wiedertäufer in der Reformationszeit, 1938, S. 45. Damit war aber nicht die Ablehnung des Staates verbunden. Die niederländischen Mennoniten vertreten das Wehrlosigkeitsprinzip nicht mehr allgemein, vgl. Die evangelischen Kirchen der Niederlande, in der Sammlung von F. Siegmund-Schultze, 1923, S. 59.

<sup>21</sup> In op. cit. S. 347. KF 1917 meldet S. 238, daß Bally in Schönenwerd 1916 einen Reingewinn von 1 Mill. Fr. erzielte und 8 Proz. Dividende ausrichtete, 1917 hingegen belief sich der Reingewinn auf 2 Mill. Fr. und die Dividende erhöhte sich auf 10 Proz.! — Zitat S. 295.

<sup>22</sup> KF 1914, S. 161 f. — Aufschlußreich ist die aus größerem Zusammenhang stammende Feststellung des katholischen Kirchenhistorikers J. Lortz im Vortrag «Wie kam es zur Reformation?»: «Das sogenannte

diesem Zustand? — Dennoch, eines vermag sie: Sie soll das Wort Gottes ins Volk hineinrufen und Gottes heiligen Willen kundtun, der Recht und Gerechtigkeit will.

Eine deutliche Sprache redet das Bettagsmandat der schweizerischen Bischöfe für 1917. Es nennt die Volksschäden beim Wort. Da wird gewarnt, in der Teuerung mit dem Verkauf von Lebensmitteln zurückzuhalten. Wer es tut, um den Preis in die Höhe zu treiben, ist ein Wucherer. «Auch das ist Wucher, wenn man zur Zeit einer Teuerung seine Erzeugnisse nur abgibt oder seine Arbeit nur leistet für übertrieben hohe Preise . . . Wir haben jene unsinnig hohen Preise im Auge, die nicht für Luxusartikel, sondern für allgemein notwendige Bedarfsartikel gefordert werden, welche Preise dann einzelne wie über Nacht zu Millionären machen und Betriebsgesellschaften gerade in den Zeiten der Teuerung die höchsten Gewinne eintragen.» Von solchem Reichtum soll für die Darbenden abgegeben werden, «durch Erhöhung des Lohnes, durch Teuerungszulagen, durch unentgeltliche Lieferung von Lebensmitteln, durch Ueberlassung von Pflanzland usw. . . . Während die Arbeiter sich selber den Unterhalt verdienen, verhelfen sie gleichzeitig den Arbeitgebern zum Wohlstande.»<sup>23</sup> Die Bettagsmandate der reformierten Kirchen für 1917 reichen an Klarheit und Eindringlichkeit nicht an das Mandat der Bischöfe heran. Wohl ruft z. B. das Mandat der Eglise nationale von Genf zum Dank für die Verschonung vor den Kriegsgreueln, zum Gebet für das Lebensnotwendige für Leib und Seele, für die rechte Einigkeit im Volke auf, ergeht sich aber zu sehr in Allgemeinausdrücken. Proklamationen der Synoden treten für vermehrte Solidarität und Einigkeit im Innern angesichts des schärfer werdenden Klassenkampfes ein.

Wirtschaftliche Notzeiten sind guter Boden für politischen

---

christliche Abendland ist tatsächlich seit langem entchristlicht . . . Zuverlässige Statistiken aller Länder sprechen hier eine erschütternde Sprache. Wir sehen nur meist die Wirklichkeit nicht nackt genug. Wir sehen im allgemeinen zu wenig, in welchem erschütterndem Maß die christliche Substanz vernichtet, das christliche Leben verschwunden ist aus den Formen des privaten und öffentlichen Lebens, die noch aus christlicheren Jahrhunderten stammen», Einsiedeln 1950, S. 8.

<sup>23</sup> SKK 1917, S. 301 ff.

Extremismus. Im Berner Dörfchen Zimmerwald waren im Sommer 1915 die Abgeordneten des revolutionären Sozialismus zusammengetreten; Lenin und Zinojeff waren dabei, wahrscheinlich auch Trotzki. Die Radikalisierung der Arbeiterschaft macht rasche Fortschritte. Der Rote Sonntag vom 3. September 1916 sollte eine große antimilitaristische Kundgebung im ganzen Lande werden. Bei den Unruhen in La Chaux-de-Fonds ist der junge Pfarrer Humbert-Droz, glühender Antimilitarist und Redaktor der «Sentinelle», beteiligt.<sup>24</sup> Am 15./17. November 1917 kommt es in Zürich zum Zusammenstoß. Eine ins Volkshaus einberufene Versammlung wird auf dem Helvetiaplatz fortgesetzt; erst Infanterie- und Kavallerieaufgebote stellen die Ruhe wieder her. 3 Todesopfer, 3 Schwerverletzte und 20 Leichtverletzte waren zu beklagen, Sonntag, 18. November, war über Zürich der Belagerungszustand verhängt. In der Synode vom 21. November ergreifen verschiedene Pfarrer Zürichs zu den Geschehnissen das Wort. Pfarrer Finsler vom Großmünster erklärt, die Ursachen der Revolte seien «nur zum geringen Teil bei fremden Hetzern» zu suchen. Das arbeitende Volk sei über das Sybaritentum bei den Hohen empört, was sich nicht durch Militärgewalt aus der Welt schaffen lasse. «Die Kirche hat die heilige Pflicht, mit allen Mitteln daran zu arbeiten, daß die Not des kommenden Winters, die größer wird denn je, nicht noch Schlimmeres bringe.»<sup>25</sup>

Der 11. November 1918 bringt die Ausrufung des Generalstreiks. Während noch 30 000 Mann an der Grenze stehen, müssen neue Truppen zur Aufrechterhaltung der Ruhe im Innern aufgeboten werden. Die Sowjetgesandtschaft wird nun endlich ausgewiesen. Die Grippe bricht in einer zweiten Welle über das Land herein. Daß Ragaz mit seinen Freunden die Maßnahmen des Staates zur Erhaltung der Ordnung ablehnt, ist zu erwarten. Von großer Besonnenheit zeugt die Erklärung «Ein Wort an unsere Gemeinde» der Pfarrer Dieterle, Glinz und Gerwig. «Wir verstehen es, daß die vom Volk zur Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung bestellte Behörde

<sup>24</sup> J. Ruchti, op. cit. I. Bd. S. 225 ff. Ueber Humbert-Droz E. Morel in NW 1916, S. 424 ff.

<sup>25</sup> Aus der Geschichte der Zürcher Arbeiterbewegung, 1948, S. 296 ff. Protokoll der Kirchensynode des Kantons Zürich vom 21. Nov. 1917, S. 15 f.

von ihrer Stelle aus ihres Amtes nicht anders walten konnte, als sie es getan hat. Ebenso möchten wir unsere Arbeiter gegen die Anklage verwahrt wissen, eine so schwerwiegende Sache wie den Generalstreik aus bloßem Leichtsinne und ohne jeden Grund vom Zaune gerissen zu haben. Auch sie haben zweifellos unter dem Druck einer großen innern Nötigung gehandelt.» Direkter tönt es in der Erklärung, die Ludwig Köhler, Leonhard Ragaz und Lukas Stückelberger mit unterschreiben: «Wir halten nicht bloß aus politischen, sozialen und wissenschaftlichen, sondern vor allem auch aus religiösen Gründen die herrschende Gesellschaftsordnung in ihren Grundlagen für falsch und faul.» Sie beruhe auf Gewalt, Egoismus und Ausbeutung. An ihre Stelle habe eine neue Ordnung, die dem Geist Christi besser entspricht, zu treten. Diese sei der recht verstandene Sozialismus. «Es wird etwas unendlich Großes sein, wenn der Kampf um eine neue Welt, der nun in sein entscheidendes Stadium tritt, nicht nur in seinen späteren Folgen, sondern auch schon in seinem Verlaufe einem Geschlechte, das unter der Herrschaft der Gewalt und Gemeinheit den Glauben an das Gute und Schöne im Menschenwesen verloren hat, ein Zeichen neuen Lebens und Glückes wird.»<sup>26</sup> Dazu möchte ich die Einsicht des Geschichtsschreibers des Sozialismus, Valentin Gitermann, halten, der Sozialismus bedürfe einer innerlichen Vollkommenheit, «die wohl von Einzelnen erreicht werden kann, die im allgemeinen jedoch über menschliches Vermögen hinausgeht».<sup>27</sup> Das mannhafteste Wort sprach wohl damals Pfr. Tischhauser von Zürich-Außersihl in seiner Synodalpredigt über Jes. 1, 2. Er predigt von dem heiligen Gott, der seiner nicht spotten läßt, in von prophetischem Ethos erfüllten Worten. Der Kirche hält er vor, sie hätte sich zu wenig des Armen angenommen, sie habe den Glauben verloren, «daß hier auf Erden das Reich Gottes gebaut werden soll und daß die Kräfte dieses Gottesreiches eine alles durchdringende Gerechtigkeit aufrichten werden». — Nicht unerwähnt soll die «Erklärung zur gegenwärtigen Zeitlage» der Berner Synode sein, die am 18. Dezember 1918 beschlossen wurde. Sie macht

---

<sup>26</sup> NW 1918, S. 637 ff. und 640 f.

<sup>27</sup> Die historische Tragik der sozialistischen Idee, Zürich 1939, S. 362.



wohl Front gegen alle Gewalttätigkeit, um dann offen von den sozialen und wirtschaftlichen Nöten der untern Volksschichten zu reden, das Unrecht mit Namen zu nennen.<sup>28</sup>

### 5. Zum Verhältnis der Konfessionen.

Die innere Zerspaltenheit der reformierten Kirche unseres Landes äußert sich in den leidenschaftlichen Auseinandersetzungen über die großen aktuellen Probleme, die ich kurz aufzuzeigen versuchte. Die römisch-katholische Kirche steht nach außen fest und einheitlich da. Sie steht unter der Führung Benedikts XV., der am 3. September 1914 an die Stelle des verstorbenen Pius X. getreten war. Der neue Papst ist Schüler des Kardinals Rampolla, sekundiert vom Kardinalstaatssekretär Pietro Gasparri, Schöpfer des Codex iuris canonici. Mit großer Klugheit leitet Benedikt XV. das Schifflein der Kirche durch die brandenden Wogen des Krieges, bemüht, den Friedensvorschlag zu verwirklichen, den er am 1. August 1917, im Jahre des Reformationsjubiläums, ausgehen läßt. Die Promulgierung des Codex auf Pfingsten 1917 — Inkraftsetzung auf Pfingsten 1918 — stärkt den schweizerischen Katholizismus. Viktor von Ernst nennt den Codex in der Katholischen Kirchenzeitung «ein Riesenwerk des Aufbaus, mitten im Zusammenbruch». Aus der Schweiz war für die Vorarbeiten Prof. Ulrich Lampert von der Universität Freiburg als Spezialist für das Problem «Kirche und Staat» beigezogen worden.<sup>29</sup>

<sup>28</sup> Im zürcherischen Synodalprotokoll vom 27. Nov. 1918, S. 53 ff.; die bernische Erklärung im Synodalprotokoll vom 17./18. Dez. 1918, worin es u. a. heißt: «Es ist nicht recht, daß trotz Jesu Wort: ‚Der Arbeiter ist seines Lohnes wert‘, Tausende von Arbeitern, Handwerkern und Angestellten bei allem Fleiß und aller Sparsamkeit kaum das tägliche Brot finden und nur mit Angst und Sorge an ihre alten Tage denken dürfen. Es ist nicht recht, daß unter dem Druck mangelhafter Wohnungsverhältnisse rechtschaffene Familien, namentlich solche mit mehreren Kindern, oft keine rechte Unterkunft finden, und daß unter dem Zwang gespannter Erwerbsverhältnisse Frauen und insonderheit Mütter dem Haus und der Familie entrissen werden. Es ist nicht recht, daß infolge einer uneingeschränkten Freiheit des Handels durch rücksichtslose Preissteigerung selbst von unentbehrlichen Lebensmitteln und Bedarfsartikeln sogar in diesen ohnehin schweren Zeiten des Krieges Riesenvermögen gemacht werden konnten, während andere darbtten.»

<sup>29</sup> H. Hermelink, Die Katholische Kirche unter den Pius-Päpsten des

Während sich die protestantischen Kirchen des In- und Auslandes unter erschwerten Umständen anschicken, der Reformation zu gedenken, stellt die katholische Kirche ihre Macht und Geschlossenheit zur Schau. Am 20. und 21. März 1917 begeht sie das 500jährige Jubiläum der Geburt des Einsiedlers vom Ranft, Niklaus von Flüe, festlich. Bundesrat, Bundesversammlung und General lassen sich vertreten. Bundespräsident Schultheß ergreift als Protestant an der Hauptfeier persönlich das Wort! Und der Bischof von Chur preist den Einsiedler als fürbittenden Jeremias, der in schwerer Zeit am Throne des Ewigen als Patron der Eidgenossenschaft steht.<sup>30</sup> In den Straßen Basels, Pruntruts und verschiedener weiterer Gemeinden des Berner Jura werden die Fronleichnamsprozessionen erstmals seit langer Zeit wieder öffentlich durchgeführt. In Basel hatte zwar der Regierungsrat das seit 1529 bestehende Verbot schon 1911 aufgehoben, aber erst 1917 wird von der Freiheit Gebrauch gemacht.<sup>31</sup>

Auch die Schulfrage ist aktuell. Der Katholizismus lehnt die Simultanschule mit Koedukation von Buben und Mädchen ebenso ab wie das Staatsmonopol in der Erziehung. Da in den protestantischen Kantonen die konfessionelle Schule nur beschränkt durchführbar ist, sucht man wenigstens nach Möglichkeit die katholischen Interessen zu wahren. Gegenstand eines Angriffs sind die Lehrbücher des protestantischen Historikers Wilhelm Oechsli «Allgemeine Geschichte» und «Bilder aus der Weltgeschichte». Der katholische Pfarrer von Grenchen, Niggli, sitzt im solothurnischen Kantonsrat und bezeichnet die Bücher Oechsli als Pamphlet, während ein katholischer Vertreter im Basler Großen Rat dafür den Ausdruck «Tendenzwerke schlimmster Sorte» gebraucht.<sup>32</sup>

20. Jahrhunderts, Zollikon 1949, S. 23 ff.; SKK 1917, S. 210, 214 f. Als letzte Kodifikation kirchlicher Gesetze werden die Klementinen aus dem Jahre 1317 angegeben.

<sup>30</sup> SKK 1917, S. 85 ff. Insbesondere der Artikel «1417—1517—1917».

<sup>31</sup> SKK 1917, S. 194; KF 1917, S. 174 f., 188.

<sup>32</sup> SKK 1917 passim. — Zu erwähnen ist der Oltener Schulskandal: Eine Lehrerin der 1. Klasse der Bezirksschule gab einen Hausaufsatz «Allerheiligen auf dem Friedhof». Katholische Kinder schrieben dabei über die armen Seelen. In der Besprechung habe die Lehrerin erklärt, die Kinder sollten die armen Seelen in Ruhe lassen, sie seien jetzt im Frieden;

In der Schweiz fast unbemerkt entsendet der Vatikan im April 1915 einen diplomatischen Vertreter nach Bern, als Motta Bundespräsident war, woraus dann 1920 als ständige Einrichtung die Nuntiatur hervorging.

Beträchtliches Aufsehen erregen im Welschland die Konversionen zweier protestantischer Theologiestudenten in Lausanne zum Katholizismus. Offenbar kommen ziemlich häufig Uebertritte von Protestanten vor, denn die Berichterstatter der kirchlichen Blätter melden übereinstimmend, daß der westschweizerische Katholizismus in jener Zeit geistig und kulturell auf beachtlicher Höhe steht. Der führende Kopf ist der spätere Bischof Besson, bekannt geworden durch seine Schriften zur konfessionellen Frage, damals Hauptpfarrer an der *église du Rédempteur* zu Lausanne. Gebildet und geistreich, in Auftreten und Sprache äußerst gewandt, übt er auch auf Protestanten einen großen Einfluß aus, was ihm den Titel eines «*convertisseur des protestants*» einbrachte.<sup>33</sup>

Als Gegendemonstration veranstaltet das Waadtland zu Pfingsten 1917 wieder eine *Journée protestante*, als «großartige, eindruckwirkende Kundgebung... ein würdiger Anfang der Reformationsfeierlichkeiten in der romanischen Schweiz». Die beiden Hauptkirchen von Lausanne, die Kathedrale und St-François, sind überfüllt. Extrazüge bringen «Massen von Teilnehmern aus allen Teilen der romanischen Schweiz». Die Genfer erscheinen per Extraschiff. Besonders bemerkt wird die Teilnahme von Abgeordneten der deutschschweizerischen Kirchen, als Ausdruck der «Einheit und Einigkeit des schweizerischen Protestantismus», mitten in einer Zeit großer innerer Zerrissenheit des Volkes.<sup>34</sup>

---

sie glaube nicht, daß diese im Fegfeuer gequält würden. Die SKK erblickte darin einen Verstoß gegen die Bundesverfassung; es kam zu Protestversammlungen. SKK 1916, S. 398 f.; KB 1917, S. 59 f., 63 f.

<sup>33</sup> KF 1917, S. 185 und 217 f. Katholisierende Bestrebungen schob man dem protestantischen Pfarrer Amiguet in Ouchy unter. In einem Vortrag erklärte er, es sei Pflicht der evangelischen Christenheit, die modernen, einseitig lehrhaften Gottesdienste zu beleben und abwechslungsreicher (!) zu gestalten, durch Wiederaufnahme altkirchlicher Bräuche und Formen. In seinen «*heures mystiques*» brennt das ewige Licht; KF 1917, S. 185 f. SR 1917, S. 83.

<sup>34</sup> SR 1917, S. 89 f. und 93 f.; KF 1917, S. 191 und 200 ff.

Aufs Ganze gesehen herrscht aber zwischen den beiden großen Konfessionen während des ersten Weltkrieges Burgfriede!

### 6. Rückblick.

Der erste Weltkrieg verändert die kirchliche Lage der Schweiz nicht wesentlich. Das Wort der Kirche wird auf katholischer Seite gehört und beachtet, während der protestantische Teil der Bevölkerung kaum in seiner Mehrheit darauf merkt. Eine der ersten Maßnahmen beim Ausbruch der Grippeepidemie ist die Schließung der Kirchen und das Verbot der Gottesdienste für beide Konfessionen; Restaurants, Hotels, Kinos erleiden keinerlei Einschränkung, die Eisenbahnen sind überfüllt. Die Kirche muß aber an vielen Orten schweigen. «Das Wort Gottes ist teuer geworden . . . Vielleicht fangen doch etliche an, nachdenklich zu werden, was diese Schließung der Kirchen bedeuten soll. Denn es ist ein Zeichen», urteilt Hadorn als Chronist im Kirchenfreund.<sup>35</sup>

Zu Erweckungen oder Bußbewegungen größeren Ausmaßes kommt es während der Kriegsjahre nirgends in der Schweiz. Die Unkirchlichkeit nimmt eher zu. So kann man es sich in Zürich leisten, am Sonntag nach Weihnachten 1917 und am Epiphaniastag 1918 von 16 städtischen Kirchen 12 geschlossen zu halten. Von den 7 Pfarrern der innern Stadt steht am erstgenannten Sonntag kein einziger auf der Kanzel; die eine Predigt ist einem jungen Vikar übertragen. Johannes Schlatter ist ob dieses Kleinmutes erschüttert: «Ja, wir sind tapfere Christen: bei 15 Grad Celsius; was aber drunter ist, übersteigt unser Vermögen. Solcher Anfechtung sind wir nicht gewachsen. Wir fürchten Papst und Teufel und Hölle nicht, aber vor dem Frost kapitulieren wir!» Und dazu ein kleines Detail desselben: «Meine Sonntagsschulgehilfen haben einmütig beschlos-

<sup>35</sup> KF 1918, S. 241 f. Der Protest in der SKK 1918, S. 375: «Warum die Kirchen schließen und die Wirtshäuser offen lassen? Warum wird erlaubt, stundenlang in den Wirtschaften in zahlreicher Gesellschaft zusammensitzen, während in den Kirchen die Dauer der Andachten so viel als möglich gekürzt wird? Ist es denn gefährlicher, in der Kirche zu beten, als im Wirtshause zu trinken? Sind die Bazillen zahlreicher in der relativ reinen Luft der Kirchen als in der Stickluft der Wirtsstuben?»

sen, und zwar aus eigener Initiative, trotz allem die Sonntagschule zu halten.»<sup>36</sup> Im Gegensatz zur Landeskirche führten die Katholiken, die Freikirchen und die Sekten ihre Gottesdienste und Versammlungen durch.

Die innere Erneuerung aber hat sich dennoch bereits Bahn gebrochen. Von den beiden Blumhardt Vater und Sohn angeregt, stehen Männer wie Kutter, Ragaz im Kampfe. Die Krisis der Kirche, durch den völkermordenden Krieg vollends offenbar geworden, macht den Weg für ein neues Ernstnehmen des Wortes frei. 1917 lassen Karl Barth und Eduard Thurneysen Predigten unter dem Titel «Suchet Gott, so werdet ihr leben» erscheinen. «Was wir wollen mit diesem Buch? — ‚Menschen suchen‘, könnten wir antworten, Menschen, die mit uns beunruhigt sind durch die große Verborgenheit Gottes in der gegenwärtigen Welt und Kirche und mit uns erfreut über seine noch größere Bereitschaft, ein Durchbrecher aller Bande zu werden. Von dieser Unruhe und von dieser Freude möchten wir reden mit solchen, die vielleicht davon zu hören begehren», steht am Anfang. Zu Ende des Krieges erscheint aus der Feder des Pfarrers zu Safenwil die erste Auflage des Römerbriefes.

*Zürich.*

*Rudolf Pfister.*

---

<sup>36</sup> KF 1918, S. 39 f. — Allgemein klagt man über äußerst geringe Teilnahme bei den kirchlichen Wahlen. In einer bernischen Stadtgemeinde gehen vier Mann an die Urne, in einer andern siebzehn Mann! KF 1918, S 332. — Daß Kriege keine religiöse Erneuerung mit sich bringen, zeigt auch K. Holl in der Untersuchung «Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus», Tübingen 1917; vgl. darin S. 128: «Es ist in keinem Fall der Kirche so bequem gemacht worden, daß der Krieg ihr mit einem Schlag das verschafft hätte, was nur fortgesetzte, treue Arbeit bringen kann.»